Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 13

Artikel: Der trotzige Musikus
Autor: Baer, Ernst Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668458

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ein kleines Englein stand, bis dieses ihm mit seinen zarten Fingerchen über seine Blütenwangen strich und es freundlich grüßte. Das Blumenkind kam gar nicht mehr aus der Verwunderung heraus. Solch eine Schönheit hatte es noch nie gesehen. Goldhaar umfloß ein zierliches Antlitz, aus dem wie Sterne zwei freundliche Augen blinkten. Den Körper umhüllte ein langes, rosiges Kleidchen, mit Himmelsblumen bestickt. Die Flüglein aber waren eitel Gold. In der einen Hand trug das Englein ein Kännchen. Und da hub es auf einmal zu reden an mit feiner, glockenreiner Stimme: „Weißt du, wer dieser Mensch ist, der weit weg von hier am Kreuze blutet?" „Nein", antwortete das Blümchen, „aber das weiß ich, daß es ein sehr armer Mensch sein muß." „Es ist gar kein Mensch", spricht das Englein weiter, „der dort am Kreuze stirbt, ist viel größer, edler, reiner, als Menschen sind. Es ist Gottes Sohn." Bei diesen Worten füllte es den Kelch des Blümleins wieder voll kristallklaren Himmelswassers und verschwand so geheimnisvoll, wie es gekommen war. Das Blümlein hatte es gar nicht bemerkt. Es hätte ja so vieles zu fragen gehabt, ach, so vieles. — — —

Das Vöglein aber flog und flog, bis es endlich müde und matt wieder auf Golgatha ankam. Mit seinen letzten Kräften schwang es sich auf das Kreuz, ganz dicht zu dem Munde Jesu und ließ den Tropfen Tau aus seinem Schnabel in Jesu Mund gleiten. Da öffnete der sterbende Christus noch einmal seine Augen, ein dankbares Lächeln trat in seine Züge. Das Vöglein konnte dies nicht mehr sehen. Dicht an den Kopf Jesu angeschmiegt war es gestorben. — — —

Da wurde es mit einem Male finster. Schwarze Wolken traten vor die Sonne. Blitze zuckten. Unheimlich rollte der Donner. Im grellen Lichte des Blitzes wuchsen die drei schwarzen Kreuze empor, unheimlich, schauerlich. Doch plötzlich teilten sich die Wolken, und in des Himmels Klarheit und Herrlichkeit fuhr Gott hernieder auf Golgatha. Er strich mit seiner Hand über das dornengekrönte Haupt seines lieben Sohnes. Dann nahm er das Vöglein in seine hohle Hand und fuhr mit ihm auf in den Himmel. Nur einen Augenblick sah man die Herrlichkeit Gottes; die Wolken schlossen sich wieder, und heulend fegte der Sturm über die Erde. — — —

Der trotzige Musikus

Skizze von Ernst Kurt Baer

Johann Sebastian stieg die Treppe hinauf und betrat die „Komponierstube", wie das Zimmer im Familienkreise mit gewisser Scheu genannt wurde. Er trug die kleidsame, weimarische Husarentracht des Jahres 1717. Achtlos warf er nun Rock und Dolman von sich und zog eine bequeme Hausjacke an. Unmutig schien er, als er sich an das Cembalo setzte und wie gewohnheitsmäßig ein paar Tasten anschlug. Es waren Takte aus der unlängst vollendeten Phantasie in G-Moll. Die Stirn glättete sich. Ein neues Thema flog auf, und bald war er mitten drin im Neuland der Töne.

Er merkte nicht, daß die Tür leise geöffnet wurde und Frau Maria Barbara auf Zehenspitzen hereintrat. Still gegen den Pfosten gelehnt, verfolgte sie mit feinem Ohr die musikalische Sprache, die sie vorzüglich verstand. Kein großes Wunder, denn als Tochter des berühmten Organisten zu Gehren war sie ja selber eine geborene Bach. Aber plötzlich zuckte sie doch heftig zusammen.

Mit einem krachenden Forte hatte Sebastian sein Spiel unterbrochen und war aufgesprungen. „Ich will und werde meine Entlassung erzwingen!" sagte er laut vor sich hin.

„Aber Bastel!" Maria Barbara eilte besorgt an seine Seite.

„Du? — Ich habe dich nicht gehört."

„Soviel ich aus deinem Spiel vernahm, hattest du Ärger."

Er lehnte sich zurück. „Es ist akkurat wie die Bibel sagt: Niemand kann zween Herren dienen! — Ich habe nun deren drei. Dem Herzog vom

Roten Schloß gehört mein Herz, der Herzog und Mitregent Wilhelm Ernst läßt mich nicht frei, und dem Fürsten von Anhalt-Köthen habe ich meine Dienste zugesagt. Ich muß frei werden!"

„Wilhelm Ernst ist ein frommer und fürnehmer Herzog, dieweilen er viel Gutes getan vor uns alle", warnte sie.

Johann Sebastian Bach fuhr mit der Hand flüchtig über die Tasten des Cembalos. „Ich will vorwärts!" beharrte er. „Kapellmeister kann ich in Weimar nicht werden, so lange der jeweilige Amtsträger Nachkommen hat; und sintemalen das Reformationsfest auch ohne eine Kantate von mir stattfinden wird, bin ich hier nicht mehr vonnöten."

„So bist du halt amal ein guter Musikus — aber ein Trotzkopf."

Er blieb ernst: „Ich füge mich stets den ordnenden Gesetzen, und mein Gefühl ist dienende Gerechtigkeit."

Durch das Haus gellte der Schrei eines Kindes. „O mei!" rief Maria Barbara erschreckt, „der kleine Bernhard, ich muß doch gleich . . ."

Sebastian hielt sie zurück. „Den Friedemann hab' ich letzthin wieder gehört. Ohnerachtet seiner sieben Jahre macht er sich gut am Cembalo. Ich glaube, aus dem wird mal was."

„Du und der Friedemann! Ich lobe mir die Dorothee!" neckte sie lachend und eilte hinaus.

*

Der Wilhelmstag und das Reformationsfest waren vorüber. Die Bombe platzte, als Johann Sebastian am 6. November 1717 vor Wilhelm Ernst in der Himmelsburg, des Herzogs Schloß, erschien: „Hochdero herzogliche Gnaden bitte ich untertänigst um meine Dimission!" sagte er.

Wilhelm Ernst blickte ihn verwundert an. „Ich habe ihm die Antwort bereits gegeben. Er bleibt!"

„Halten zu Gnaden, mein Herzog! Ich bitte dennoch um Entlassung!"

Da wurde der Herzog zornig. „Ist Er taub, Sebastian Bach? Bilde Er sich nicht ein, Er könne meine Anordnungen revidieren und reklamieren! Zum letztenmal: Er bleibt in meinen Diensten!"

„Fürst Leopold von Anhalt-Köthen hat meine Zusage. Meine Bestallung zum Kapellmeister an seinem Hof datiert bereits vom 5. August."

„Leopold! So! Eine Verbindung vom Roten Schloß! Er hat über meinen Kopf hinweg gehandelt. Schweige Er! Ich befehle es ihm!" — Er kreuzte aufgeregt die Arme und trat an das Fenster.

Eine Weile zögerte Bach. Es herrschte Ruhe wie vor dem Sturm. Dann sagte er betont: „Ich gab mein Wort, herzogliche Gnaden."

Wilhelm Ernst drehte sich rasch um, drohend blitzten die Augen. „Man gibt nicht sein Wort, wenn man nicht frei ist! Merke Er sich das!"

„Bin ich denn ein Gefangener, mein Herzog?"

Eine dunkle Welle schoß in das Antlitz des Regenten. „Er ist ein übler, ein renitenter Bursche! Jawohl! Er soll mein Gefangener sein!" Zornentbrannt eilte er zur Nebentür und rief seinen Kammerjunker herbei: „Baron! Diesen hier arretiere man auf der Landrichterstube!"

Baron von Lynker, ein Freund des Hoforganisten, trat erblassend näher und verbeugte sich. „Euer Diener, mein Herzog!" Dann wandte er sich an den Freund: „Begleitet mich, Johann Sebastian Bach!" —

Tage und Wochen vergingen. Die Kunde von der Festnahme des Hoforganisten war aufgeregt von Mund zu Mund geeilt. Der ruhigsten einer war Bach selber, der in der Gefangenschaft sein berühmtes Orgelbüchlein entwarf. So wurde ihm die Zeit nicht lang.

Das Glück war mit ihm. Etliche Kirchenbehörden baten um Orgelproben. Da entließ Wilhelm Ernst, der ja kein Tyrann war, Bach am 2. Dezember 1717 mit angezeigter ungnädigster Dimission aus der Haft.

In Eile löste Johann Sebastian den Haushalt auf. Die Fahrt nach Köthen war empfindlich kalt. Sie saßen eng beieinander, er und Maria Barbara, hinter ihnen im Stroh Dorothea und Friedemann, und in Kissen gebettet die Jüngsten, Emanuel und Bernhard. So ging es über gefrorene Landstraßen holterdipolter einem neuen Lebenswechsel zu, dem letzten für Maria Barbara. —

Wer das Interesse der Menschheit in seiner Brust trägt, dessen Dasein ist geheiligt.

Heinrich Pestalozzi.